

F. M.
WINKEL

DEVOUR
THE LIGHT

LOOMLIGHT

Liebe Leser:innen,

dieser Roman enthält potenziell triggernde Inhalte.
Auf der vorletzten Seite findest du eine Themenübersicht,
die Spoiler für die Geschichte beinhaltet.

Obwohl die Liste nach bestem Wissen angelegt wurde,
erhebt sie keinen Anspruch auf Vollständigkeit, da Auslöser
und deren Wahrnehmung vielfältig sein können.
Wir wünschen dir das bestmögliche Leseerlebnis!

F. M. Winkel und das Loomlight-Team

*Für all die Frauen, die den Bären wählten.
Ihr werdet gehört. Ihr werdet gesehen.
Möge euer Weg mit Liebe und Verständnis
gepflastert sein.*

PLAYLIST

Saygrace & G-Eazy – You Don't Own Me

Twenty One Pilots – Heathens

Mono Inc. – Children Of The Dark

Smash into Pieces – Six Feet Under

Bring Me The Horizon – Strangers

The Pretty Reckless – Heaven Knows

+ 44 – When Your Heart Stops Beating

Skillet – Awake And Alive

Nessa Barrett – Die First

Taylor Swift – Look What You Made Me Do

Nessa Barrett – Forgive the World

Skillet – Whispers In the Dark

Sum 41 – Screaming Bloody Murder

Nightwish – The Crow, The Owl And The Dove

Black Veil Brides – Wretched and Divine

Winters Island – You Gotta Be

Breaking Benjamin – Dance With The Devil

Neoni – Darkside

Skillet – Invincible

Avril Lavigne – I Fell In Love With The Devil

Black Veil Brides – Done For Your

Mon Inc. – Heartbeat of the Dead

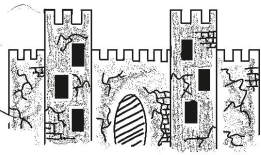
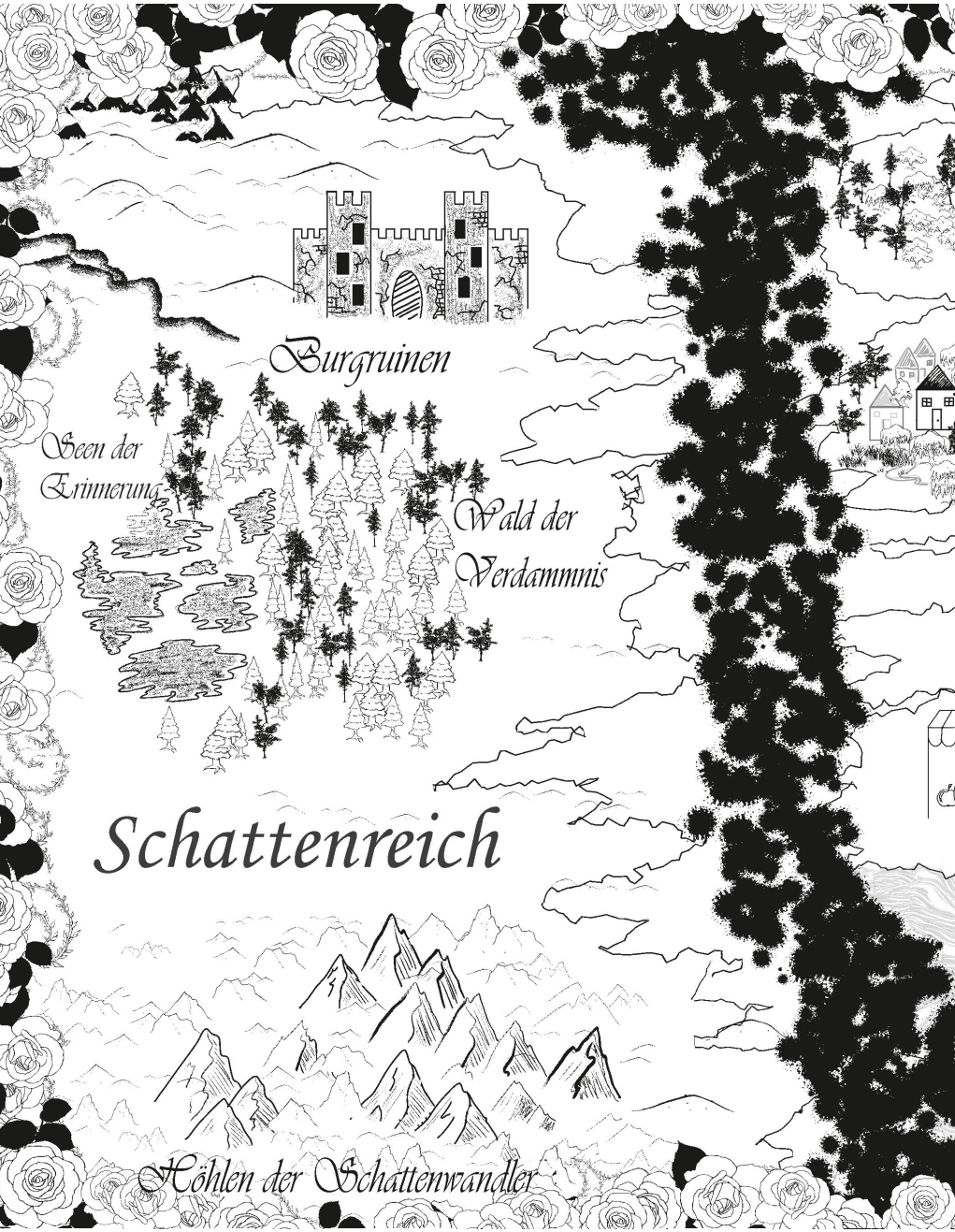
Mgk, Yungblud, Travis Barker – I Think I'm Okay

Pierce The Veil – King for a Day

Imagine Dragons – Warriors¹



¹ https://open.spotify.com/playlist/5ZzfWOYHHmN9Rcla6ONLEm?si=_wBsElheTKGpZesopm1S2A&pi=oxGT9hXzQSWmg&nd=1&dlsi=9f7c041d75614582



Burgruinen

Seen der Erinnerung

Wald der Verdammnis

Schattenreich

Höhlen der Schattenwandler

SILVERLINE SQUARE

Arzaé-Viertel

Wohngebiet der Menschen

Solitude

Partymeile

OLD MARBLE

IRON CLAW

SERPENTINE

SHELL

Sitadelle der Schattenassassinen

Markt

Hafen

Topasmeer

N

W



Wd

PROLOG

17 Zyklen zuvor



Ich bin vier, als ich sterbe.

Vier, als ich zum letzten Mal meine Hände nach den verschwommenen Gold- und Violetttönen der Morgenröte ausstrecke, nicht ahnend, dass ich niemals wieder einen Sonnenaufgang sehen werde. Dass ich heute das letzte Mal neben meiner Mommy im feuchten Gras lag, gebettet in den Duft ihrer geliebten Rosen, einhundert und einen Stern am Himmel zählend.

Auch wusste ich nicht, dass die Wärme der Umarmung meines Vaters schon bald zu einer Erinnerung verblassen würde, wie feuchte Tinte auf Papier. Und die Farben des Lebens mit ihr.

Ich bin vier, als ich von meinem eigenen Husten erwache, so fest umhüllt von Rauch wie am vergangenen Abend vom Wiegenlied meiner Eltern. Keuchend krieche ich aus meinem Bett, krache auf glühendes Holz. Die Spitzen scharlachroter Lederstiefel schieben sich in mein Blickfeld, der zischende Laut einer Kreatur, nicht Mensch, nicht lebendig, nicht tot. Ich schließe die Augen, presse die Lippen so fest aufeinander, bis ich Blut schmecke. Umhülle mich in Dunkelheit, damit die Monster mich nicht finden.

Doch das tun sie. Sie tun es immer.

Der Rauch raubt mir den Atem, meine Augen brennen, als ich blinzle. Jemand schreit meinen Namen.

Louve. Louve!

Später würde ich mich fragen, ob sie stattdessen rief: *Lauf. Lauf!*

In der Dunkelheit erkenne ich die Hand meiner Mutter, weiß wie Schnee. Ein Engel, dessen Flügel die Monster brauchen.

Ich sehe den Leichnam meines Vaters, die sich schließenden Lider meiner Mutter. Strecke meine Finger so weit ich kann nach ihr aus. Lege jeden mir verbliebenen Funken Kraft in diese winzige Geste, schreie, schreie ihren Namen. In Gedanken. Ehe die Flammen sie holen.

Die roten Stiefel, sie kehren zurück. Doch ich kann nur meine Mommy ansehen. Und das Rot ihres Flammenhaars im Feuer.

Der Mörder meiner Eltern geht vor mir in die Hocke, grauer Dunst verbirgt sein Gesicht. Da sind nur die Stiefel, diese gottverdammten roten Stiefel, und eine behandschuhte Hand. Schwarzes Leder, eine Klinge. Ein Schnitt, der das Leben aus meiner Brust zerrt.

Ich würde alles dafür geben, ein letztes Mal umhüllt von Rosen, Lachen und den Armen der mir am wichtigsten Menschen die Sterne zu zählen.

Stattdessen schmecke ich Blut und den Tod.

Ich bin zu jung, um den Tod zu schmecken, denke ich.

Doch der Tod antwortet: *Ich kenne keine Zeit*.

Vielleicht bleibt sie deshalb stehen, zerläuft zu Zahlen ohne Wert.

Und dann kehrt sie zu mir zurück.

»Da ist sie!«

»Louve? Louve, bleib wach!« Jemand hebt meinen Kopf an, es ist dunkel, so dunkel.

»Sie stirbt«, raunt eine zweite, mir ebenso unbekanntes Stimme durch den Nebel.

»Ihre Eltern hätten gewollt, dass ...«

»Roswín hat uns den Rücken gekehrt. Und nun hat sie den Preis bezahlt.«

»Du musst dich entscheiden! Lass sie den Eid ablegen. Mach sie zu einer von uns.«

»Roswín hätte dem niemals zugestimmt.«

Ein Lachen. Trocken, kalt. Falsch. »Deswegen werden wir es tun.«

Tiefer und tiefer gleite ich in bodenloses Nichts, falle, falle für immer ...

»Sag mir, Louve, willst du leben? Willst du dich uns anschließen, den Mörder deiner Eltern finden? Sie rächen?«

Meine aschegepuderten Lippen bewegen sich, kein Laut dringt aus meiner Schleifpapierkehle.

Ich schmecke Blut und Rauch und Einsamkeit.

»Sprich den Schwur, Louve, und du wirst eine von uns. Du wirst für deine Rache leben. Du wirst bleiben, wenn alle anderen gehen.«

Ist es das, was ich will? Bleiben?

Das Lachen meiner Mutter perlt über mein gebrochenes Herz, süße Tautropfen voller Schmerz, und einem einzigen, alles überschattenden Wunsch: Rache.

»Sprich mir nach, Louve.« Jemand hebt meinen Kopf an, rüttelt mich, hält mich wach, am Leben. »Leben für Tod, Tod für Leben. Vive.« Lebe.

Nur halb bei Bewusstsein realisiere ich kaum, wie mich jemand vorneüberbeugt, mein tiefrotes Haar, das Haar meiner Mutter, beiseiteschiebt, das von Blut und Rauch und Flammen verkrustete Nachthemd zerreißt, meinen Rücken freigibt.

»Sprich mir nach Louve, und du wirst leben. Für sie.«

Ich öffne die Lippen, schreie ihren Namen, schreie mir ihren Tod aus der Brust. Ich schreie, als ich den Schwur ablege,

der mich zu einer von ihnen machen wird. Was das genau bedeutet, verstehe ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht.

Gleichzeitig brennt sich etwas mit der Gewalt eines verglühenden Kometen in meinen Rücken. Wieder und wieder brülle ich den Namen meiner Mutter. Lautlos, im Stillen.

Roswín. *Melodie der Rose.*

Heißer Schmerz explodiert in meiner Brust. Ich weiß nicht, ob es mein Tod ist oder ihrer, der meine Seele, *meinen Schatten*, in demselben Feuer brennen lässt, das mir meine Eltern nahm.

Oder weshalb ich eine zeitlose Ewigkeit später neues Leben in meine Lungen sauge, verbrannte Bodenleisten unter meinen blutverschmierten Fingern ertaste. Als ich einfach so in einer Welt erwache, in der sie gestorben sind, in der die Rosensträucher meiner Mutter in Flammen aufgingen. Und mit ihnen mein eigenes Leben.

Draußen, vor den Ruinen meines Elternhauses, drängt Athaír, die erste Sonne, gen Morgenhimmel, als hätte die Welt in dieser Nacht nicht aufgehört, sich für mich zu drehen.

Ich aber erhebe mich wie ein Phönix aus der Asche eines früheren Lebens.

Nicht lebend, nicht tot.

Als eine von ihnen.

1. KAPITEL

Gegenwart



Louve

Mit angehaltenem Atem spähe ich hinter dem Felsen hervor. Gut, *er* hat mich nicht gewittert. Es juckt mich in den Fingern, aus meinem Versteck zu rennen und anzugreifen. Wenn ich jedoch eines in meiner damaligen Ausbildung als Schattenassassinin gelernt habe, dann ist es die Ruhe vor dem Sturm. Dieser eine alles entscheidende Moment, wenn die Welt aufhört zu atmen und das Uhrenglas stillsteht, um mich auf meinen nächsten Zug vorzubereiten.

Ich verschmelze mit der Dunkelheit, werde eins mit dem Schleier der Nacht, als ich mich Schritt für Schritt nach vorne taste, zwischen Geröll und heruntergekommenen Ruinen bewege, unsichtbar über das verfallene Gelände husche, die Tochter des Windes mime, ein Mädchen der Lüfte, ein Kind der Sonne.

Zugegeben – der Auffassung meiner Mitmenschen nach zu urteilen habe ich alles andere als ein sonniges Gemüt. Und damit liegen sie verdammt richtig. Ich bin das Flehen der Toten, die Warnung an ihre Kinder, der Donner der Nacht. Ein freundliches Lächeln hat noch niemals einen Schattenwandler getötet.

Wenige Herzschläge später habe ich mich dem geschuppten, etwa drei Menschenlängen messenden Nachtwaran so weit genähert, dass ich seinen Gestank nach Moder, Fäulnis

und Friedhofserde inhalieren kann. Ein Geruch, der mich seit meinem fünften Lebenszyklus begleitet.

Das Aussehen der Kreatur kenne ich ausschließlich von den Berichten meiner früheren Schattenkundelehrer. Ihr Geruch hingegen hat sich in mein Gedächtnis gebrannt wie eine Narbe, ein Geheimnis, das allein wir Schattenassassinen zu lüften wissen.

»Ich weisss, dasss du hier bisst«, zischt das Ungeheuer.

Ich spitze die Ohren, weiß instinktiv, dass es sich auf alle viere hinabsenkt. »Ich weisss, wer du bisst.«

Was nicht sonderlich schwierig ist. Klar, die anderen Schattenassassinen haben einen vorübergehenden Waffenstillstand mit dem Gott der Schattenwandler vereinbart (zumindest auf dem Papier). Möglicherweise handhabe ich es nicht ganz so genau mit der Unversehrtheit seiner Landsleute. Schließlich bin ich nicht nur ausgebildete Spionin, angebliche Friedensstifterin und Hüterin der Stadt, sondern die Beste meines Zyklusgangs im Nahkampf.

»Ich kann deinen Ssschatten riechen«, raunt der Nachtwaran, während sein schuppiger Leib über das Geröll schlängelt.

Seine kalkweißen Augen glotzten ziemlich sicher in meine Richtung, ich kann seine Aura sehen, den tiefschwarzen Umriss seiner ekelerregenden Präsenz. Aber ich rege mich nicht. Er kann mich nicht sehen. Ebenso wenig, wie ich ihn. Dennoch ist jede seiner Bewegungen wie meine eigene, jeder Atemzug, jedes Geräusch eindringlicher als das Brummen der Bassanlagen des *Rain 'n Sorrow*.

»Ach ja?«, rufe ich, während ich mich flink auf einen etwa zwanzig Menschenlängen breiten Tempeleingang zubewege. Ich kenne diese Welt, kenne sie in- und auswendig – jedes Staubkorn, jeden Geruch, jede ihrer Kreaturen.

»Und wonach riecht mein Schatten, wenn ich fragen darf?«

Ich erreiche die abgebröckelten Säulen, die ich schon etliche Male abgetastet habe. Es gibt keinen Winkel des Schattenreiches, der mir nicht ins Blut übergegangen ist. Selbst den Thronsaal ihres Gottes habe ich schon unter die Lupe genommen. Nicht, dass ihm das sonderlich viel ausgemacht hätte, haben ihn die unsicheren Tapsen eines damals erst sieben Zyklen alten blinden Mädchens vor allem amüsiert, ehe er es zurück an die Barriere brachte.

Netter Kerl, dieser Gott der Finsternis, Ehrenwort.

»Nach Einssamkeit.«

Autsch. Der hat gesessen.

»Ich bin nicht allein.«

Geduckt hinter einer Säule warte ich, bis meine Stimme das Ungeheuer in den Tempel lockt. Nur wenige Schritte entfernt tut sich eine thermalbadgroße Vertiefung auf, den die Echse ohne Augenlicht unmöglich bemerken kann, ich jedoch im Schlaf kartografieren könnte.

Nicht alle Schattenwandler sind blind, dieser hier allerdings ...

Er mag denken, diese Tatsache würde uns ebenbürtig machen. Wie falsch er damit liegt, erfährt er in *drei, zwei* ...

Mit einem empörten Zischen verliert das Schuppenvieh den Halt und rutscht ab. Darauf habe ich gewartet. Noch im selben Augenblick stürze ich mich auf den eiskalten Körper und zücke meinen Lieblingsdolch, den mit dem handgefertigten Griff aus Nachtmahrhorn.

Anstatt das Monster sofort zu töten, hacke ich unerbittlich mit der Schneide in die weiche Stelle zwischen zwei Schuppen, während dieses sich aufbäumt, um mich abzuwerfen. Der schrille Schrei einer im Sterben liegenden Höllenkreatur ehot durch die Einöde.

»Nur ein kleines ... Souvenir. Hab dich!« Siegessicher ent-

nehme ich die handtellergroße kalte Schuppe und verstaue sie in meinem Lederbeutel. Das wäre geschafft. Außer ...

Ich halte inne. *Was, wenn ich diesmal mehr als eine –*

Da wirft sich die Kreatur auf den Rücken und begräbt mich unter ihrem nach Schwefel und Tod stinkenden Reptilienleib. Keuchend taste ich nach meinem Dolch, bekomme ihn zu fassen und ramme ihn dem Ungetüm in jene schutzlose Stelle, von der ich mir zuvor eine Schuppe *ausgeliehen* habe.

Der Nachtwaran kreischt auf, ein Schrei, stechend wie tausend Klingen. Doch es ist bereits zu spät. Instinktiv reiße ich einen Arm vor mein Gesicht, als sich der zuckende Körper in feuchten Nebel auflöst.

Ich gönne mir keinen Augenblick des Triumphs, ehe ich aus der Vertiefung klettere und meinen Dolch an meiner Kampfmontur, einem hautengen schwarzen Lederoverall mit elastischen Blutboa-Veredelungen, abwische.

Ich habe die Schuppe noch vor Ablauf der Frist besorgt. Mein Auftraggeber, Mr Chapel, wird Augen machen! Nicht, dass die Untergrundhändler anderes von mir gewöhnt wären.

Das Geräusch von Pranken, die aufeinanderschlagen, hallt durch den steinernen Tempel. Jemand klatscht. Oder besser gesagt, *etwas*.

Verdammt. Damit habe ich offiziell meine erste Regel gebrochen: Immer aufmerksam bleiben.

»Beeindruckend.« Schritte nähern sich wie Donnerschläge.
»Und beunruhigend. Extrem beunruhigend.«

Ich bin mir bis heute nicht sicher, ob er Hufe anstelle von Füßen besitzt, seine Schritte hören sich an wie die von Pferden. Ich weiß, dass er nach hinten gekrümmte Hörner hat – weil ich als Kind daran gezogen habe. Dass seine Pranken größer sind als mein Schädel und von dichtem, kratzigem Fell bedeckt – weil er damit meinen Rücken streichelte, als ich um

meine Eltern weinte. Ich weiß, dass er muskulöser ist als ein Stier – weil mich seine Arme hielten, als ich den Boden unter den Füßen zu verlieren drohte. Und dass seine Haut schwarz ist wie die Finsternis, aus der er geboren wurde – weil ich diese tief in meinem Herzen fühle, seit man mir vor siebzehn Zyklen alles genommen hat.

»Ach ja?« Mit gestrafften Schultern drehe ich mich zu ihm um und hebe das Kinn. Mir ist bewusst, dass er mich um mehr als das Dreifache meiner Körpergröße überragt, trotzdem stehe ich aufrecht, stolz, unbeugsam. »Und weshalb, wenn ich fragen darf?«

»Zum einen«, erklärt Enean, Gott der Schattenwandler, Herrscher dieser trostlosen, von Toten, Schwefel und Einsamkeit besiedelten Welt, »bedeutet das, dass meine *Untertanen* nicht nur verflucht unfähig, sondern zudem bemerkenswert dämlich sind. Ich meine, versteh mich nicht falsch, du bist eine ausgezeichnete Kämpferin. Taktisch begabt, physisch gewandt. Logisch denkend. Aber der Kerl hat dich kommen hören und hätte sich denken können, dass du nicht auf ein nettes Pläuschchen vorbeischaun wolltest, sondern ihn in eine bestimmte Richtung lotsen. Letzteres finde ich persönlich übrigens ungemein schade.«

Staub wirbelt auf, bestäubt meine Lippen, als er sich an den Rand des Steinbeckens sinken lässt, an dem ich soeben einen der Seinen getötet habe. »Und außerdem – wie kann es sein, dass der Idiot nicht wusste, wo im Tempel sich das ausgetrocknete Wasserbecken befindet?« Es scheppert. Vermutlich tritt er gegen die Stelle, an der die Vertiefung ansetzt. »Mal ehrlich, soll ich etwa wöchentliche Sightseeing-Touren für meine eigenen Leute anbieten? Louve, ich bin verzweifelt.«

»Ich habe gehört, Pilates soll helfen«, erwidere ich knapp, stecke meinen Dolch weg und wende mich ab, um zu ver-

schwinden. »Woher weißt du überhaupt, was Sightseeing ist? Hast du wieder irgendeinen armen Toten gezwungen, dir Romane aus unserer Bibliothek vorzulesen?«

Seufzend massiere ich mir die Schläfen. Noch heute werde ich die Schuppe bei Mr Chapel für eine ordentliche Summe Bàs-Münzen eintauschen. Und mir anschließend einen wohlverdienten Festschmaus im *Everest* gönnen.

Gut, Letzteres werde ich vermutlich nicht tun, weil ich so etwas wie Ladenverbot habe. Kann doch jedem passieren, dass er eine abgetrennte Schattenwandlerklaue auf dem Tresen ablegt, während er nach seinem Kleingeld kramt. Seither fürchten die Solituder das skurrile und in ihren Augen todbringende blinde Schattenmädchen. Was soll's? Ihr Verlust.

»Was ist Pilates?«, will Enean wissen. Dabei raunt seine tiefe Stimme wie ein Taifun durch die Tempelwände, was seine Frage umso komischer macht.

Ich zucke mit den Schultern. »Eine neue Cocktailsorte.«

Zwar kann ich es nicht genau sehen, doch weiß ich intuitiv, dass er anerkennend nickt.

»Schon mal daran gedacht, von hier zu verschwinden?«, fragt er nach einer Weile.

Ich kann hören, wie er seinen tonnenschweren Körper senkt, der doch aus nichts anderem besteht als aus vergessenen Träumen, der verlorenen ersten Liebe und dem Gefühl eines Kindes, das dabei zusehen muss, wie seine Mutter zum letzten Mal die Augen schließt.

Weder lehnt er sich gegen eine der den Eingang säumenden Säulen, um mir meinen Fluchtweg zu versperren, noch macht er Anstalten, seinen *Untertan* zu rächen.

Ich nicke. »Tausendmal und mehr. Aber Kreaturen wie wir ...« Damit meine ich nicht Enean, sondern die Schattenassassinen – obwohl es auf den Gott ebenso zutrifft wie auf

uns, die wir verdammt sind zu einem Dasein zwischen Leben und Tod. Insgeheim habe ich für uns alle, ob nun von meiner oder ihrer Art, denselben Namen: die Verdammten.

»Du könntest mir verraten, wie es dir gelingt, dieses Drecksloch zu verlassen, um nach Dall oder Solitude zu gelangen«, schlägt Enean scheinheilig vor.

Mir entfährt ein trockenes Lachen. »Und wozu? Du besitzt keinen physischen Körper. Du bestehst aus Schatten, gestohlenen Erinnerungen und dem Schmerz der ganzen Welt. Möglicherweise würdest du es so bis nach Dall schaffen, spätestens in Solitude würdest du verpuffen.«

»Vielleicht würde ich nicht ... verpuffen«, überlegt Enean allen Ernstes. »Noch nie ausprobiert.«

Ich zucke mit den Schultern. »Einmal ist keinmal.«

»Du könntest abhauen«, murmelt er mit einer nicht überhörbaren Melancholie.

»Für wie lange? Du weißt genauso gut wie ich, dass ich seit mehr als siebzehn Zyklen tot bin.« Oder so was in der Art. »Ich gehöre den Schatten.«

Zwar bin ich dank meiner Ausbildung dazu imstande, zwischen einem physischen und immateriellen Körper zu wechseln und so zwischen den Welten zu wandeln, um die Oberwelt vor Eneans Bestien zu beschützen, doch falle ich dort durch den mich stets umgebenden Hauch des Todes auf wie ein bunter Hund in einer Minibar.

Früher achtete ich stets darauf, mich in der schillernden Hauptstadt mit ausreichend *geborgten* Kleidungsstücken zu wappnen, weshalb die Solituder mich meist mit einer Obdachlosen verwechselten und mir ein paar Münzen schenkten. (Was zugegebenermaßen nicht ganz unpraktisch war.)

Heute stehe ich zu meiner Existenz als eine der Besten meiner Branche. Als *die Beste*. Stolz schlendere ich durch die

Straßen, feiere mit den Männern, trinke mit den Frauen, lasse die Sünde Solitudes durch meine Venen rauschen. Koste ihre Angst, genieße ihre Bewunderung.

»Seit fast eintausend Zyklen befehle ich nun Schattenwandler«, stöhnt Enean.

»Und das nicht besonders gut«, entgegne ich wahrheitsgetreu. »Ein Vibrator befolgt besser Kommandos als deine Kreaturen.«

»Was ist ein Vibrator?«, fragt er.

»Etwas zu essen«, lüge ich.

Ich lege den Kopf in den Nacken, glaube, seine schwarztriebende Silhouette nicken zu sehen. »Es ist nur so ... öde. Dein Leben ist viel spannender. Du raubst Tote aus, stiehlest, tötest, handelst mit skrupellosen Gaunern, du gehst hinauf in die Oberwelt, feierst in der Stadt, die niemals schläft.«

»Wusstest du, dass mich die Solituder meiden? Zumindest im nüchternen Zustand. Sie haben Angst vor mir.«

»Bewundernswert«, sinniert er. »Als du mit deinen gerade einmal sieben Zyklen mit dem festen Vorhaben, meine Krone zu stehlen, in meinen Palast gewatschelt kamst, habe ich mit dem Gedanken gespielt, dich bei mir aufzunehmen und als mein kleines Ungeheuer auszubilden.« Er stößt sein mir so vertrautes kehliges Lachen aus. »Dabei besitze ich noch nicht einmal eine Krone.«

»Das sagte man mir erst später«, knirsche ich. »Wie auch immer. Ich muss jetzt los. Ich nehme an, du lässt mich nicht gehen, ohne deinen Anteil zu erhalten?«

»Mein Schattenwandler, meine Schuppe, mein Anteil«, erklärt Enean mit der Ernsthaftigkeit eines Mathematikprofessors.

Wieder seufze ich. »Na schön. Was soll ich dir diesmal mitbringen?«

Der Gott muss aufgestanden sein, jedenfalls höre ich ihn nachdenklich auf und ab gehen. »Wie wäre es mit einem Plattenspieler. Ich glaube, ich habe noch diese LPs, die du mir damals ...«

»Haben sie nicht mehr«, unterbreche ich ihn.

»Ausverkauft?«

»So was in der Art. Zudem darf ich dich daran erinnern, dass es hier unten keinen Stromanschluss gibt.«

Erneut überlegt er. »Oh, ich weiß! Ich hätte gern ein großes Glas dieser süßen, nussigen Pampe, die die Menschen am Morgen auf ihre ... wie nennt man das noch gleich ... *Toaster* streichen.«

»Erdnussbutter?« Ich verkneife mir ein Grinsen. Und den Hinweis, dass niemand irgendetwas auf einen Toaster schmiert. »Von mir aus. Du bist echt eigenwillig, Enean. Hat dir das schon einmal jemand gesagt?«

Der Gott der Toten lacht sein heiseres, an das Brausen eines mittelgroßen Tornados erinnerndes Wolfsgelächter. »Niemand, der noch am Leben ist.«

Wenig beeindruckt winke ich ihm zu und mache mich auf den Weg zur Grenze. »Bis morgen, Enean.«

»Bis morgen, meine Schattenkönigin«, flüstert mein einziger Freund in die Dunkelheit.

2. KAPITEL



Louve

Mit gezücktem Dolch wandle ich über vertrocknete Ebenen und morsches Holz, durch alte Baracken und trostlose Einöden. Ich weiß, dass hier und da rot glühende Augen aufblitzen, ich kann ihre Präsenz fühlen, spüre, wie sich angespannte Blicke in meinen Nacken graben. Niemand regt sich.

Enean hat nicht ganz unrecht, wenn er behauptet, nur die Einfältigsten unter seinen Schattenwandlerscharen würden nicht in Deckung gehen, sich nicht verkriechen wie modrige Kakerlaken, sobald sie mich erblicken.

Einst fanden blutige Kämpfe zwischen ihnen und meinen Leuten statt, den Schattenassassinen – durch einen gewaltsamen Tod verstorbene Menschen, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, die Erde vor dem sogenannten Bösen zu beschützen, den Schattenwandlern. Dass ausgerechnet deren Anführer, der ach so kaltblütige und finstere Enean, eigentlich unser schlimmster Feind und Endgegner Nummer eins sein sollte, gerät zur Nebensache, wenn ich heimlich jeden dritten Sonnenlauf mit ihm lustige Spiel- und Leseabende verbringe, und wir jeden zweiten Sonnenlauf gemeinsam kochen.

Meine angebliche Familie hingegen, jene Männer und Frauen, die mich ausgebildet haben, mich aufgenommen, als die Welt dort draußen mich nicht hat haben wollen, meide ich seit dem Beenden meiner Ausbildung. Meine augenscheinlichen Sym-

pathien für die gehörnten und schuppigen Kreaturen der Nacht sind ihnen zuwider. Dabei verstehen sie mich völlig falsch, ich kann die Schattenwandler nicht einmal ansatzweise leiden. Sie sind einfältig, unhöflich und stinken furchtbar nach Schwefel und Moder.

Enean hingegen ist ein wirklich netter Kerl, lässt man einmal außer Acht, dass er nicht alle Tassen im Schrank hat. Und, na ja, eben der Gott der Toten ist. Aber er kann zuhören. Er bringt mich zum Lachen. Und manchmal glaube ich, ist diese bizarre, finstere Kreatur das einzige Wesen dieses gottverdammten Planeten, das mich versteht.

Wie gesagt, ich kenne die Schattenwelt in- und auswendig. Obwohl ich sie niemals mit eigenen Augen erblickt habe, kann ich Dinge ertasten, riechen, Geräusche vernehmen wie niemand sonst. Nur zwei Personen wissen, dass ich die Auren sowohl von Subjekten als auch von Objekten wahrnehmen kann. Keine davon ist Enean.

Und selbstverständlich kenne ich die Geschichten, die sich die anderen erzählen. Geschichten über Tod, Schwermut und Einsamkeit, über Schmerz, Leid und Trauer. Das Schattenreich ist kein Ort, an den die Heiligen fahren. Es ist ein Ort der Verdammnis. Wir alle sind verdammt. Und es ist an uns, das Beste daraus zu machen.

Hoch über meinem Kopf kreisen schwarzbäuchige Aschegeier, die darauf lauern, mir das Fleisch von den Knochen zu fressen. Ihr Kreischen hallt durch die karge Wüstenlandschaft wie scharfkantige Hagelkörner. Sie sind alles und nichts.

Genau wie ich. Obleich mein Körper an diesem Ort nicht vollständig manifestiert ist, kann ich sehr wohl Verletzungen davotragen, die sich auf der anderen Seite der Barriere um ein Vielfaches verstärken. Ich könnte sterben, hier und jetzt, an jedem einzelnen Sonnenlauf.

Es ist nicht so, als würde ich unter Eneans Schutz stehen, seine Untertanen wissen von unseren Kaffeekränzchen ebenso wenig wie meine Assassinen. Nicht, dass ich das nötig hätte. Und ist Angriff nicht die beste Verteidigung?

Die linke Hand fest auf den Lederbeutel gepresst, in der mein neuester Schatz steckt, schleiche ich durch die Ruinen des Schattenreichs bis zu der (zumindest auf dieser Seite), so gut wie unbewachten Barriere.

Man sagt, vor beinahe eintausend Zyklen hätte eine Gruppe Schattenassassinen ihr Leben gegeben, um die Essenz ihrer Schatten in eine Art Schutzschild zu bannen: Nicht lebend, nicht tot. Etwas dazwischen, genau wie wir. Kein Schattenwandler wagt es seither, die wolkenhohen aschgrauen Nebel zu durchqueren (zumindest in der Theorie). Und die, die so töricht sind, es zu versuchen, kehren nicht zurück.

Da wir Assassinen aus derselben Essenz bestehen wie die Barriere, lässt sie uns ohne Probleme passieren, wodurch wir auf beiden Seiten gleichermaßen für Ordnung sorgen können.

Feucht und eiskalt gleiten die Nebelschwaden über mein Gesicht. Dieser Ort ist der einzige, an dem für mich absolute Dunkelheit herrscht. Kein Licht, keine Aura, kein Leben. Reines Nichts.

Als ich klein war, habe ich mich in diesem Nichts stets verloren, musste Mal um Mal von meinem Vorgesetzten, Kommandant Pearse, zurück ins Reich der Lebenden bugsiiert werden. Doch das ist lange vorbei. Heute kenne ich jeden verfluchten Stein unter meinen Stiefeln quasi mit Namen.

Die elektrisierende Energie wird schwächer, fast habe ich das Ende der Barriere erreicht, da reißt plötzlich etwas so groß an meiner Schulter, dass ich den Halt verliere und stolpere. *Verflucht*. Statt zu stürzen, nutze ich den Schwung und ma-

che eine Drehung im Sprung, während ich gleichzeitig meinen Dolch zücke.

Albtraumhaftes Kreischen zerfetzt die Dunkelheit, etwas Heißes, Nasses spritzt mir ins Gesicht. Ein letzter Flügelschlag ertönt, ehe der Schattenwandler zu meinen Füßen aufschlägt, als ich geschmeidig lande. Ein siegessicheres Grinsen zuckt über mein Gesicht, als ich mir die Krallen der Bestie aneigne und in meine Tasche schiebe. Keinen Herzschlag später verpufft die Kreatur zu Rauch und nichts. Genau, wie es die Krallen tun würden, wenn sie nicht durch die Magie meines Lederbeutels – einem Artefakt der Assassinen – konserviert wären.

Ich verenge die Augen, horche in die Finsternis. So viel zu unserer Theorie, die Schattenwandler würden die Barriere meiden.

Ich beschließe, Enean die Sache erst einmal zu verschweigen, während ich mir mit zusammengebissenen Zähnen die Schulter einrenke. Verdammter Mist. Mein Cãraidt Wren, Kampfpartner von Kindesbeinen an, darf unter keinen Umständen herausfinden, dass ich mich wieder außerhalb des Dienstes verletzt habe. Und schon gar nicht, wobei.

Ich beschleunige meinen Schritt, um mich so schnell wie möglich aus dem Staub zu machen, da durchkämmt eine schrille Kakophonie die Atmosphäre. Im Laufen blicke ich gen Himmel, doch die Auren des Aschegeierschwarms sind verborgen vom Nebel.

Fluchend presse ich Lederbeutel und Dolch an meine Brust und renne weiter. Den diffusen Umrissen und dem Echo der Schreie nach zu urteilen, müssen es an die dutzend sein. *Bei der Barriere!* In diesem finsternen Nichts habe ich keine Chance gegen einen ganzen Schwarm. Sie würden mich ausweiden, ehe ich die Hälfte von ihnen erwischt hätte.

Noch zwanzig oder dreißig Schritte und ich bin in Sicher... –

Der erste Geier stürzt sich auf mich und hackt seinen messerscharfen Silberschnabel zwischen meine Schulterblätter, während mich ein zweiter im Sturzflug rammt und ich einem dritten einen Hieb mit meinem Dolch verpasse.

Das Kreischen nimmt zu, ohrenbetäubendes, schauriges Heulen. Eine vierte Gestalt bringt mich endgültig zu Fall. Spitzes Gestein bohrt sich in meinen Nacken, Staub wirbelt auf und dringt in meine Nase.

Auf dem Rücken liegend haue ich mit meinem Dolch um mich, treffe Federn und Flügel und Krallen. Verflucht, warum habe ich nicht meine Wurfsterne eingepackt? Ich trete aus, als ein Geier nach meinem Schienbein hackt und sich das in dem Speichel enthaltene Gift eines anderen in meine Wange ätzt. Noch spüre ich keinen Schmerz, doch sobald ich das Schattenreich verlasse und sich mein Geistkörper vollständig zurück in seine physische Form manifestiert, kann ich mich auf den Schmerz meines Lebens gefasst machen.

Ich presse die Zähne aufeinander und setze alle Kraft in einen Sprung auf die Beine. Sofort bemühen sich die Aschegeier, mich wieder zu Fall zu bringen.

»Vive!«, schreie ich in die Finsternis, während fast zeitgleich tosende Schatten aus meinem Rücken brechen.

Hastig taumle ich fort von dem sich binnen weniger Atemzüge abspielenden Gemetzel. Schatten kracht gegen Schatten, Dunkelheit erstickt Dunkelheit. Die Aschegeier lassen von mir ab und wenden sich meiner über drei Menschenlängen großen Geistgefährtin zu.

Kehliges Brüllen entkommt Thujas riesigem Maul, während sie mit ihren gigantischen Pranken Luft, Vögel und Nebel zerfetzt. Die Geier versuchen nach ihr zu hacken, ich höre ihr frustriertes Kreischen. Obwohl meine Grizzlybärin ebenso in der Finsternis der Barriere untergeht wie ihre Gegner, weiß ich,

dass sie sie nicht zu fassen bekommen. Dass sie sich fauchend auf die Hinterpfoten stellt, heranwächst zu einer turmhohen Bestie. Schatten, noch schwärzer als die Dunkelheit der Nebel, tanzen um ihren immateriellen Körper, strecken sich in die Unendlichkeit, verleihen ihrer Aura etwas Diffuses, Surreales.

Ich haste weiter geradeaus, auf das Ende der Barriere zu, während Thuja hinter mir einen Aschegeier nach dem anderen in der Luft zerreißt, bis die Schreie nach und nach verebben.

Als ich die Grenze erreiche, herrscht gespenstische Stille. Ich bücke mich und taste nach meinem Rucksack, den ich auf dem Hinweg hinter ein paar Felsbrocken versteckt habe. Langsam wie ein Albtraum schleicht Thuja auf mich zu und senkt den Kopf. Ihre Schnauze umfasst den Durchmesser eines Wagenrades. Andächtig streiche ich darüber.

»Danke«, flüstere ich.

Thuja stößt ein kehliges Brummen aus.

Ich schenke ihr ein Lächeln. »Morte«, sage ich bestimmt und kann trotz Ermangelung eines Körpers fast physisch spüren, wie sich mein Grizzly in Schatten auflöst und zurück in das meinen Rücken vollständig bedeckende Mal fährt.

Nicht jeder Assassine verfügt über einen tierischen Gefährten, der ein Teil seiner Seele, seines sogenannten Schattens, ist. Das liegt daran, dass sie aus Traumata geboren werden, dem Trauma unseres gewaltsamen Todes. Sie wachsen mit uns, kämpfen mit uns. Beschützen uns. Meine Geistgefährtin ist ein gigantischer nachtschwarzer Grizzlybär. Sie ist mein Trauma. Mein Schutz. Meine Rettung. Und die stetige Erinnerung an das, was mir vor vielen Zyklen widerfuhr.

Mit einem letzten Blick über die Schulter suche ich nach weiteren Auren, vermag jedoch nach wie vor nichts zu erkennen als bodenlose Schwärze.

Was zum Nachtblitz hatten sie hier zu suchen, weshalb wa-

gen sie sich so nah an die Grenze? Ich wünschte nur, ich könnte es mit den anderen Assassinen besprechen, ohne mich zu verraten. Eigentlich sollte ich gerade in der Bibliothek büffeln oder auf dem Trainingsplatz der Zitadelle, Iron Claw, meine Nahkampftechniken verbessern. Dass meine Ausbildung beendet ist, heißt noch lange nicht, dass ich mein Wissen und Können nicht stetig zu erweitern habe.

Doch kaum lichtet sich der Nebel und gibt einen der zahllosen Höhleneingänge der Untergrundstadt Dall preis, hält eine Stimme mich auf.

»Louve?«

Ich presse die Lippen aufeinander. Verdammter Mist. Jeder, nur nicht er ...

3. KAPITEL



Louve

»Nicht jetzt.« Meine Muskeln rebellieren, als ich meine Schultern straffe, doch ich ignoriere das Ziehen.

Mir bleibt kaum Zeit, bis sich mein Körper vollständig manifestiert und der Schmerz mir die Luft abschnürt.

Weshalb hat ausgerechnet *er* Wachdienst – Ekelpaket Nummer eins unter meinen angeblichen Kameraden? *Pff*. Unter keinen Umständen werde ich jetzt den Schwanz einziehen. Darauf setzt der Mistkerl doch nur!

»He, warte mal!« Eine Hand packt meinen Unterarm, gleitet kaum noch hindurch. »Lust auf ein kleines bisschen Spaß? Habe gehört, du bist dahingehend recht ... offen.«

»Nimm deine Finger weg oder du verlierst sie«, zische ich Kendric an. Was bildet sich dieser arrogante Widerling ein?

Kendric, sein Cãraidt Bash und ich haben unsere Ausbildung gemeinsam abgeschlossen. Während Bash genau wie ich gewaltsam starb, zählt Kendric zu jenen, die sich freiwillig ihr Leben nahmen, um bei den Schattenassassinen einzutreten. Er hat dabei noch nicht einmal ein Trauma davongetragen, so sehr wollte er für diese Stelle sterben. Deshalb verfügt er auch über keinen tierischen Geistgefährten.

»Warum so kratzbürstig?« Sein Lachen klingt arrogant.

Sein Ernst? Ich erinnere mich, wie er mir eine glühende Schwertspitze in den Nacken presste, während seine Leute

mich festhielten, und mich der Schmerz fast ohnmächtig werden ließ. Weil ich den letzten Donut genommen hatte.

Ich war neun.

»Warum so ein Idiot?«, feuere ich zurück und drehe ihm mit einer einzigen gezielten Bewegung den Arm auf den Rücken.

Der mich um zwei Köpfe überragende Assassine stößt einen Fluch aus. »Verdammt, Louve, hör auf damit, du tust mir weh.«

»Buhuu«, jammere ich ihm ins Ohr und verpasse ihm einen Tritt in die Kniekehle, was ihn unmittelbar zu Boden bringt. Offenbar hat da jemand einmal zu oft das Nahkampftraining geschwänzt.

Bei dem Tritt brennt mein Schienbein, genau an der Stelle, an der mich einer der Aschegeier erwischt hat. Ich muss schleunigst weg.

»Was ist dein verdammtes Problem?«, fährt Kendric mich an.

»Ich würde dich ja dreimal raten lassen, aber ich fürchte, das würde deine Gehirnkapazität überschreiten.« Ich rücke meinen Rucksack zurecht und wende mich ab. »Einen Tipp habe ich dennoch für dich: Wenn eine Frau nach dir tritt und dich beschimpft, hat sie in der Regel *keinen* Spaß.«

»Ansichtssache.« Der Kerl ist so was von widerlich, ich könnte kotzen. »Was treibst du überhaupt in Dall, wenn du dich nicht mit mir vergnügen willst? Du stehst nicht im Dienstplan und Wren habe ich heute auch noch nicht in Dall gesehen. Außerdem siehst du aus, als wärst du unter eine elektrische Sense geraten.«

»Vorschlag.« Intuitiv schnellen meine Finger zu dem an meiner Taille befestigten Dolch. »Du vergisst, dass du mich gesehen hast, und im Gegenzug vergesse ich, dir die Kehle aufzuschlitzen. Na, wie klingt das?«

»Das wirst du bereuen«, knurrt er.

»Zweifelhaft.« Damit drehe ich mich um und verschwinde in Richtung des nordöstlichen Höhlenlabyrinths.

Natürlich wird Kendric mich nicht bei unseren Vorgesetzten verpfeifen, dafür hat er viel zu viel Angst vor mir, auch wenn er es niemals offen zugeben würde. Sie alle fürchten die skrupellose Schattenfreundin, die rein gar nichts zu verlieren hat. Weil alles, was ich zu verlieren hatte, längst fort ist. Meine Rachegefühle aber ticken für alle Welt sichtbar wie eine Zeitbombe auf meiner Stirn.

Die verwinkelten Gänge und Gassen glimmen in einem kaum sichtbaren Gelbton, als ich mich so schnell wie möglich durch die Untergrundlabyrinth Dalls bewege. Aus dem Nichts rast ein brennender Schmerz über meine Wange, als stände sie in Flammen. Fluchend taste ich mit den Fingern nach der Stelle, an der mich der Speichel des Geiers verätzt hat. Mir bleibt kein Râ-Uhrenfluss lang Zeit, bis das Gift meine linke Gesichtshälfte lähmt, ehe es sich schleichend in meinem restlichen Körper ausbreiten wird.

Glücklicherweise weiß ich genau, wer mir helfen kann. Ich kann nicht zählen, wie viele Sonnen- und Mondläufe ich in der dubiosen Untergrundstadt verbracht habe. Vorwiegend dann, wenn ich genug hatte von den Schikanen meiner Mitauszubildenden, wenn mir die Versnobtheit der schillernden, oberirdischen Hauptstadt Solitudes zum Hals heraushing oder ich einfach meine gottverdammte Ruhe wollte. Denn niemand, der bei Verstand ist, kommt freiwillig nach Dall.

Wie aufs Stichwort knirscht mein Nacken, als hätte mir soeben jemand eine verpasst. Ich ertaste frisches Blut, das die ohnehin tiefroten Spitzen meines sonst schneeweißen Bobs verklebt. Die letzten Farbkleckse, die an mein Leben vor dem Tod erinnern.

Im Laufen drehe ich mich um, suche zwischen den Höh-

lengängen nach der silbrig schimmernden Aura einer meiner Leute. Als ich mir sicher bin, dass Kendric seinen Posten nicht verlassen hat, verschwinde ich in einer der niedrigen Steinischen und knie mich vor meinem Rucksack auf das Geröll. Ein, zwei Herzschläge lang droht mir der Schwindel das Bewusstsein zu rauben. Ich beiße mir von innen auf die Wange.

Reiß dich zusammen, Louve. Du bist stärker als das!

Stärker als das Leben.

Kurz lausche ich in die Dunkelheit nach potenziellen Angreifern, doch da ist nichts außer dem Tropfen brühheißer unterirdischer Quellen.

Hastig ziehe ich eine mehrmals geflickte Stoffhose und einige Oberteile aus dem Rucksack, die ich übereinander tragen muss, da sie vom vielen Waschen fadenscheinig geworden sind. Darüber streife ich meinen heiß geliebten, knielangen Wollmantel, den ich vor etwa einem Zyklus aus einem Altkleidercontainer in Solitude gefischt habe. Er weist nicht nur zahllose Flicker auf, sondern zudem einige kreisrunde Brandlöcher, als hätte der Besitzer die Rettung des Kleidungsstückes aufgegeben – perfekt für einen kleinen Ausflug nach Dall. Auch deshalb, weil ich quasi darin verschwinde. Das Teil ist für meinen zierlichen Körper viel zu groß. Folglich erfüllt er seinen Zweck, mich unsichtbar zu machen, unübertrefflich.

Zuletzt greife ich mir meine Schirmmütze, dann sattle ich den Rucksack. Diesmal nicht als Assassinin, sondern als Kind des Untergrunds.

Im Laufe der vergangenen Zyklen fand ich heraus, dass die Auren nicht personenabhängig sind. Weder verraten sie mir, ob ein Mensch Gutes oder Schlechtes im Sinn hat, noch ob er besonders stark, gerissen oder dämlich ist. Stattdessen weiß ich, dass ich einen stinknormalen Menschen vor mir habe,

wenn seine Aura blau leuchtet. Golden bei den arroganten, sich selbst als die Hoheiten der Welt ernannten Arzaê. Schwarz bei Schattenwandlern, silbrig bei uns. Und ein wirr flackernder Farbenbrei bei den Mæscân: Mischwesen, geboren aus artenübergreifenden Liebeleien, illegalen Heiraten oder Vergewaltigungen. Letzteres wird übrigens höher geschätzt als Ersteres, kein Scherz – auch, wenn ich nicht die geringste Ahnung habe, wie die Fortpflanzung Toter biologisch möglich ist. Über die Zyklen hinweg gelang es immer wieder einzelnen Schattenwandlern, die Barriere kurzzeitig zu übertreten und sich an unseren Frauen und Mädchen zu vergehen. Einige von Eneans Untertanen sehen der menschlichen Spezies beunruhigend ähnlich. Nur einmal hat es einer von ihnen bei mir versucht, da war ich vierzehn. Eneas hat ihm den Kopf von den Schultern gerissen, ehe dieser auch nur einen zweiten Finger nach mir hat ausstrecken können.

Während Solitude primär von Arzaê und Menschen bewohnt wird, herrscht hier unten in Dall ein bunter Mischmasch artenübergreifender Ausgestoßener. Ein unterirdisches Höhlenlabyrinth, das Träume frisst und Hoffnung begräbt. Eine Stadt unter der Stadt.

Bei Todesstrafe ist es den Dallern verboten, einen Fuß nach Solitude zu setzen, da sie *die Reinheit der Stadt beschmutzen würden*. Solitudes Motto? Es ist alles Gold, was glänzt. Und der Rest fährt per Müllabfuhr auf direktem Weg in die Untergrundstadt ...

Manchmal gibt es Aufstände, Rebellionen, die schneller niedergeschlagen werden, als sie »Arzaê-Abschaum« sagen können. Um ehrlich zu sein, konnte ich mich schon immer besser mit den Verstoßenen identifizieren.

Im Grunde ist Dall nicht schwer zu erreichen, wenn es auch nicht gern gesehen wird. Klar, wir werden während unserer

Schichten an der zwischen Dall und dem Schattenreich lodernden Barriere stationiert und jagen hin und wieder einen Lichtlosen – einen Enean abhandengekommenen, verlorenen Schatten, die Seelen Verstorbener. Aber das war's auch schon. Für die meisten Solituder ist die Untergrundstadt nicht mehr als ein Ammenmärchen. Eine Schauergeschichte, die man kleinen Kindern und aufmüpfigen Jugendlichen erzählt.

Die Stadt liegt nicht nur tief unter der Erde und genießt zweifelhaftem Ruf, sondern befindet sich auch noch unmittelbar vor der von den Schattenassassinen verteidigten Schutzbarriere. Für Halbtote wie uns ist es ein Leichtes, die finstere Nebelwand zu durchschreiten. Außerdem, wie soll ich sonst Enean seine geliebte Erdnussbutter bringen? Etwas Verständnis wäre wohl angebracht.

Ich husche vorbei an verfallenen Baracken, in die Wände gemeißelten Schlafnischen und an in Lumpen gekleideten Kindern und Greisen. Halte den Atem an, wenn der beißende Geruch nach Schwefel und der penetrante Gestank nach Fäkalien, Erbrochenem und Schimmel mich würgen lässt. Hin und wieder wird die Stille durch das klägliche Weinen eines mutterlosen Babys oder den Schreien der Kranken und Sterbenden zerfetzt. Jeder von ihnen ist nicht mehr als ein diffuser Umriss für mich, eine Stimme, ein matt loderndes Licht.

Ich bleibe kein einziges Mal stehen, bis die Gerüche süßlicher, frischer, orientalisch werden. Der Schwarzmarkt ist ganz in der Nähe. Heißes Blut rinnt mir die Wirbelsäule hinab, die Wunde an meinem Bein lässt mich leicht hinken. Mit zusammengebissenen Zähnen schiebe ich mich weiter.

Als ich jünger war, verbrachte ich unzählige Rå-Uhrenflüsse damit, Medizin nach Dall zu schmuggeln und mich um die Verletzten zu kümmern. Ertrug die öffentlichen Bestrafungen, die Hiebe und Erniedrigungen meiner Vorgesetzten, wenn ich

wieder einmal erwischt worden war. Heute bin ich nicht nur vorsichtiger, sondern auch cleverer. Lasse Münzen zurück statt gestohlener Medikamente, sodass die Daller sich selbst versorgen können und mir gleichzeitig nichts nachgewiesen werden kann. Einer der Gründe, aus denen ich mich auf den illegalen Handel auf dem Schwarzmarkt eingelassen habe.

Plötzlich greift jemand nach meinem Rucksack und reißt mich ohne Vorwarnung in die Dunkelheit. Gestein reibt mir den Rücken auf, während meine Hand bereits zu meinem Dolch schnellte. Ich stoße einen zischenden Laut aus. Mein Gegenüber hat kaum die Zeit, den Mund zu öffnen, da landet meine Schneide bereits an seiner Kehle.

4. KAPITEL



Louve

»Woa, Louve!«

Fluchend ziehe ich meinen Dolch zurück. »Bist du lebensmüde, dich so an mich heranzuschleichen?« Ich verpasse Gría einen Stoß gegen die Schulter, ehe ich sie in eine feste Umarmung ziehe.

Sofort umhüllt mich ihr vertrauter Duft nach süßem Rízín. Jenen Beeren, die sie hier unten nach intensiver Forschung erfolgreich anbaut und auf dem Schwarzmarkt verscherbelt, ohne sich Gedanken darüber zu machen, dass die Dinger einem im Handumdrehen den Garaus machen.

Gría ist Giftmischerin, und zwar eine verdammt gute. Und sie ist meine beste Freundin. Ich lernte sie kennen, als ich ihre kleine Schwester Nadija vor einem tödlichen Abstecher Richtung Schutzbarriere bewahrte. Seither zählt sie neben Enean zu meinen engsten Vertrauten.

Meine Fingerspitzen ertasten den Ansatz ihrer kurz geschnittenen Locken. Und dann, keine Handbreit weiter unten, den der Narben. Sie sind der Beginn unzähliger wulstiger Male, die ihren gesamten Rücken bedecken: Eine Strafe für das, was sie ist.

Ihre Aura verrät mir ihr Erbe: ein tiefes, fast ins Schwarze gehende Indigoblau, Gene zwischen Mensch und Schattengewandler. An ihrer Unterlippe trägt sie drei Ringe (einen links,

zwei rechts), was ich weiß, weil wir heimlich für unseren ersten *richtigen* Kuss zusammen geübt haben, um uns später nicht zu blamieren.

Wir waren bereits seit zwei Zyklen befreundet, als sie mir im Stillen anvertraute, dass ihre Mutter Opfer eines Schattenwandlers geworden war. Als sie die Schwangerschaft bemerkte, verlor sie sich im Rausch, um die Erinnerung an den wiederholten Missbrauch zu betäuben. Sie kam niemals davon los. Später war Gría gezwungen, sich und ihre kleine Schwester allein großzuziehen.

Die Chance, dass ein Schattenwandler die Barriere überwindet, ist mehr als gering. Die Möglichkeit, in Dall einzudringen, ohne von einem Assassinen aufgehalten zu werden, noch geringer. Bis heute ist sich niemand sicher, wie es unseren Feinden gelingt. Nicht einmal Enean. Die meisten sterben bei dem Versuch. Und die, die es nicht tun, fallen später durch unsere Hand.

Diejenigen jedoch, die wir nicht rechtzeitig erwischen, nehmen sich unsere Frauen und töten unsere Männer. Und wenn unsere Leutnants auf Iron Claw Alarm schlagen, sorgen sie sich nicht um die unfreiwilligen zukünftigen Mütter, sondern das Image der Stadt.

»Übrigens siehst du furchtbar aus«, holt Gría mich zurück ins Hier und Jetzt. »Hast du dich wieder mit Enean geprügelt?«

Ohne eine Antwort abzuwarten, dreht sie mich in eine Pirouette und klopft auf das meinen Rücken vollständig bedeckende Mal, was mir ein schmerzhaftes Stöhnen entlockt. Gleichzeitig ertönt ein ungesundes Summen in meinem Kopf, als das Schattenwandlergift beginnt, seine Wirkung zu entfalten.

»Hi, Biskuit!«, begrüßt Gría meine verborgene Geistgefährtin.

Ich stöhne auf. »Erstens kann sie dich nicht hören. Und zweitens sollst du sie nicht *Biskuit* nennen«, erinnere ich sie augenrollend. »Ich habe den Namen nicht umsonst verworfen, als sich herausstellte, dass nach Gebäck benannte Grizzlybären nicht ernst genommen werden – erinnerst du dich?« Vor allem kein tollpatschiges Schattenbärenjunges.

Dass der ach so gefürchtete Schattengott selbst auf diese Schnapsidee von Namen kam, verschweige ich geflissentlich. Sowohl Enean als auch Gría sind der Meinung, die Klauen der Bärin würden auf der Einschüchterungsskala für sich sprechen. Doch brach es mir jedes Mal das Herz, wenn sich die anderen Rekruten wegen ihres Namens über sie lustig machten (auch, wenn sie dafür haufenweise Bisse und Kratzwunden kassierten). Jedenfalls hört meine Bären dame schon seit etlichen Zyklen auf Thuja, der Name einer äußerst tödlichen Giftpflanze und damit mehr als passend, wie ich finde. Enean und Gría haben sich bis heute nicht damit angefreundet.

Gría reckt die Arme über den Kopf und streckt sich. »Kommst du für krumme Geschäfte oder um mich zu besuchen?«, erkundigt sich meine beste Freundin und schlendert Hand in Hand mit mir zurück auf den breiten Hauptgang. Vorsichtig taste ich mit den freien Fingern meine linke Wange ab, die sich verflucht taub anfühlt oder besser gesagt, die sich nach *überhaupt nichts mehr* anfühlt. Verdammt.

»Schließt das eine denn das andere aus?«, versuche ich mich herauszureden.

Gría schnaubt.

»Na schön«, gebe ich schließlich zu. Hauptsächlich, weil das Summen zwischen meinen Schläfen allmählich einem schier unerträglichen Pfeifen weicht. »Ich brauche deine Hilfe. Du hast nicht zufällig eine Phiole Aschegeier-Gegengift bei dir?«

»Klar doch.« Gría klimpert mit ihrer Umhängetasche. »Lust, im Anschluss gemeinsam krumme Geschäfte abzuziehen?«

Ich grinse sie an. »Ich dachte schon, du fragst nie.«

Keinen Rå-Uhrenfluss später hat Gría nicht nur meine Wunden geheilt, sondern zudem mehr potenzielle Giftopfer auf ihrer *Töte oder getötet werden*-Liste abgehakt als ich am heutigen Sonnenlauf Schattenwandler ausgeschaltet. Ich hingegen konnte ein ansehnliches Sümmchen für die Schuppe und die Krallen herausschlagen. Mr Chapel, einer meiner besten Kunden, war über die frühzeitige Lieferung der Nachtwaran-Schuppe derart erfreut, dass er für meinen nächsten Auftrag bereits im Voraus gezahlt hat. Volltreffer!

Nachdem Gría und ich unsere »Geschäfte« abgeschlossen haben, schlendern wir noch eine Weile durch den Untergrundmarkt. Der Duft nach frittiertem Fisch, knusprigen Süßkartoffeln, klebrigen Karamelläpfeln und würzigen Likören bringt meinen Magen zum Knurren. Hastig presse ich eine Hand auf die Vorderseite meines Mantels. Ich wünschte, Gría würde sich etwas beeilen.

Diese wühlt sich soeben durch einen ganzen Tisch klirrender Gläser. »Kann es nicht auch Marmelade sein? Davon gibt es jede Menge.«

Ich stecke meine Hand in die linke Manteltasche und taste die verschiedenen Größen und Formen meiner Bäs-Münzen ab, ehe ich Gría zwei mit gerillten Rändern reiche. »Und Gefahr laufen, dass die Hälfte mit Nachtschattenbeeren gestreckt wurde? Verzichte.« Ich werfe der graublauen Aura der Verkäuferin ein entschuldigendes Lächeln zu.

»Warum muss es unbedingt Erdnussbutter sein? Die ist total schwierig zu bekommen.«

»Deal ist Deal.«

Nach einer geschlagenen Ewigkeit wird meine Freundin endlich fündig und bezahlt. »Für einen unsterblichen Gott ist der Kerl echt wählerisch.«

»Leise!«, zische ich und presse ihr meine Hand auf den Mund. Das Metall ihrer Piercings trifft kalt auf meine Haut. »Soll etwa alle Welt erfahren, dass ich mir meine Chips mit dem Schattengott teile?«

»Du wärst die coolste Person hier unten! Gleich nach mir, versteht sich«, fügt sie kichernd hinzu.

»Sie würden mich fürchten, genau wie oben in Solitude.«

Gría hakt sich bei mir unter und drückt mir einen Kuss auf die Wange. »Das hat dich noch nie gestört. Sag mal, findet heute Abend nicht eine eurer supergeheimen Versammlungen statt?«

Ich erstarre in der Bewegung. Verflucht, sie hat recht! Pearse macht mich einen Kopf kürzer, wenn ich schon wieder fehle.

»Gib mir die Erdnussbutter«, dränge ich Gría und wedle auffordernd mit den Fingern. Kaum halte ich das Glas in Händen, ziehe ich sie in eine hastige Umarmung.

Dann sprinte ich los.

»Vive!«, rufe ich, springe gegen eine der Höhlenwände, stoße mich mit aller Kraft ab und schwinge mich auf den Rücken des Grizzlys.

So viel zu meiner Tarnung.

Thujas flackernder Umriss verschwindet zwischen den Feilschenden. Die Menge teilt sich, um ihr Platz zu machen, niemals würde es sich einer von ihnen mit einem Geistgefährten verscherzen. Nicht einmal die, die nichts zu verlieren haben. Thuja würde sie mit einem einzigen Hieb zerfetzen. Sogar Wrens sagenumwobener Schattenfalke reicht nicht an Thujas Unberechenbarkeit heran, was ihm ziemlich gegen den Strich geht. Nicht, dass er das jemals zugeben würde. Als Neffe des

Kommandanten fühlt er sich quasi zu Überheblichkeit verpflichtet.

»Louve Schattenfreundin.«

Ich fahre herum. Keine zehn Schritte hinter mir flackert eine wasserblaue Aura auf. *Ein Mensch.*

Ich gebe Thuja ein Zeichen, stehen zu bleiben, und springe mit einem doppelten Salto ab. »Was willst du? Ich habe es eilig.«

Der Geruch nach Lavendelseife und frischen Orangen steigt mir in die Nase, als sich der Mann nähert. Ein Solituder? Niemand hier unten kann sich Lavendel leisten. Geschweige denn ein heißes Bad. Oder Seife.

»Ich habe einen Auftrag für Euch.«

Betont lässig streiche ich mir das kaum schulterlange weiße Haar hinter die Ohren und gebe ihm durch eine knappe Kinnbewegung zu verstehen, mir in eine der Seitengassen zu folgen. Obwohl jeder Winkel Dalls Augen und Ohren hat, beschränke ich meine Zuhörerschaft vorzugsweise auf ein Minimum.

»Ich höre.«

Der Fremde wirkt widerlich selbstzufrieden. Als befände er sich nicht gerade Auge in Auge mit einer der gefürchtetsten Assasininnen in einer finsternen Ecke der Untergrundhöhlen.

»Mein Auftraggeber lässt ausrichten, dass er Euch morgen zum höchsten Stand der zweiten Sonne in seinem Anwesen in Solitude erwartet.« Ein heller Umriss deutet an, dass er mir irgendetwas entgegenstreckt, vermutlich eine Visitenkarte. Hat der Kerl sie noch alle? Sofern das Papier nicht spricht, ist es für mich nutzlos. *Respektloser Drecksack.*

»Die Adresse sollte Euch bekannt sein. Das Penthouse liegt im vierten Distrikt des Silverline Squares und ...«

»Er *erwartet?*« Ich stoße ein spöttisches Lachen aus und wende mich zum Gehen. »Er erwartet ...«

Wer soll dieser mysteriöse Auftraggeber überhaupt sein? Und wie ist es dem Menschen gelungen, mich in Dall aufzuspüren?

Kopfschüttelnd mache ich mich daran, die Gasse zu verlassen, da wagt dieser Narr es doch tatsächlich, meinen Ellenbogen zu umfassen. Weshalb meinen heute alle, mich nach Lust und Laune antatschen zu dürfen?

»Thuja.«

Ich habe kaum Zeit, meinen Dolch zu zücken, da hallt ein tiefes Grölen durch die Gänge. Die wallenden Schatten meiner mich weit überragenden Gefährtin winden sich fast zärtlich um meine Arme und Beine, Eiskälte küsst meine Haut wie Schneeflocken. Gleich einem Tornado aus Dunst und Finsternis brechen sie über mein Gegenüber herein. Der Mann schreit auf und reißt entsetzt an meinem Arm. Instinktiv verdrehe ich ihm das Handgelenk. »Fass mich nie wieder ungefragt an.«

Er stürzt auf die Knie, während Thujas Schatten seine Gestalt vollständig unter sich begräbt. Dummerweise fällt dabei das Erdnussbutterglas aus meinem Rucksack und zerbricht klirrend zu meinen Füßen.

Seufzend schüttle ich meine Hand aus, wende mich ab und trete aus der Dunkelheit. »Du hast den Schattengott gerade verflucht wütend gemacht.«